

Prof. Dr. Nilüfer Kuruyazıcı

Istanbul Üniversitesi
Alman Dili ve Edebiyatı

**EINE GROSSTADT IM DIALOG DER
KULTUREN
(dargestellt an unterschiedlichen literarischen
Bildern der Stadt Istanbul)¹**

ABSTRACT

The metropolis in the dialogue of cultures

This essay deals with different Istanbul images in the contemporary novels of the German authors Barbara Frischmuth, Sten Nadolny, Christoph Peters, Jürgen Ebertowski; the Turkish-German author Emine Sevgi Özdamar and the Turkish author Orhan Pamuk. The three German authors have lived for a few months in Istanbul and their chosen novels are situated there. Özdamar, who lives for 22 years in Germany, calls Istanbul as 'her own town' and tells us about the sixties. Orhan Pamuk is also an 'Istanbul author' who is born there and who tells us in his last book "*Istanbul*" about his memories of the past. They all have their own image of Istanbul. The article aims to compare these different images of the city and to ask, if their images have similarities with the reality. Istanbul has today an imported place in the dialog of the cultures, who are represented in the city. And it is to be asked, if the authors respect this role of the city, when they chose it as a location of their novels.

Istanbul am Schnittpunkt der Nord-Süd und Ost-West Achsen, als Ort unterschiedlicher Ethnien und Kulturen hat im Laufe der Geschichte immer wieder das Interesse fremder Augen auf sich gezogen. Zunächst die römisch/byzantinische, dann mit der Einnahme Konstantinopels beginnende osmanisch/islamische Periode und zum Schluss mit der Gründung der Republik in den 20er Jahren beginnend die Zeit der türkisch/laizistischen Republik haben mit ihrer ethnisch/religiösen Vielfalt das Bild der Stadt geprägt. Istanbul wurde dadurch zum Zentrum der drei monotheistischen Religionen. Der Sitz des orthodoxen und ab 1461 auch des armenischen Patriarchats befinden sich in

¹ Hiermit möchte ich dem Forschungsfonds (BAP) der Universität Istanbul für die Unterstützung der Teilnahme am Internationalen GIG-Kongress in Wien (September 2006) und der Verwirklichung dieser Veröffentlichung danken.

Istanbul und durch die Immigration der sephardischen Juden im Jahre 1492 aus Spanien hat sich auch die Zahl der Juden gesteigert. Es sind diese nichtislamischen Minderheiten, die in Istanbul die Alltagskultur mitbestimmen und von der Kulturgeschichte der Stadt, sowie von ihrem soziologischen Gesamtbild nicht wegzudenken sind. So ist die Stadt im Laufe der Geschichte mehreren fremdkulturellen Schriftstellern als beliebtes Reiseziel erschienen und war als Inbegriff der Fremde ein anerkanntes Thema. Schriftsteller wie Flaubert, Nerval und Gautier haben immer wieder Istanbul in ihre literarischen Werke eingenommen oder Maler wie Melling, Allom, Bartlet und andere haben im 19. Jahrhundert mit einem orientalistischen Blick die Stadt, mit Vorliebe Bosphorus und Goldenes Horn, durch ihre Radierungen unsterblich gemacht.

Auch heute, im Zeitalter der Globalisierung zieht Istanbul wiederum das Interesse fremdkultureller Schriftsteller auf sich und wird in den Romanen thematisiert. Je nach dem Standpunkt des jeweiligen Autors entstehen dabei unterschiedliche Stadtbilder. Manche sind auf der Suche nach dem Exotischen und betrachten die Stadt nur mit touristischen Augen oder andere erleben die Stadt aus einer fremdkulturellen Perspektive als eine Begegnung mit dem Fremden. Auch für eine solche Begegnung gibt es wiederum unterschiedliche Verhaltensweisen. In seinem Aufsatz über „Heimat und Fremde bei Frischmuth“ erwähnt Georg Pichler zwei Möglichkeiten, das Fremde zu erfahren:

Einmal, das Fremde als neue Welt, in die man sich hineinlebt, ohne in die Alte zurückkehren zu wollen (...) Die zweite Möglichkeit ist die Reise, das Fremde als andere Welt, in die man, die Rückkarte in der Tasche, fährt, um dort eine Gegenwelt zur eigenen Welt zu suchen (...) bleibt aber immer ein Beobachter, ein Außenstehender.²

Maßgebend ist bei einer Begegnung mit dem Fremden das zentrale Interesse des Autors, seine gesellschaftlichen Erfahrungen, was er in der fremden Stadt gerade sehen möchte. Somit hat jeder Autor, der über Istanbul schreibt, sein eigenes Weltbild von der Stadt. Mit einem Orhan Pamuk entlehnten Ausdruck: jeder blickt „aus seinem eigenen Fenster“ auf die Stadt, „hat immer ein festes Bild seiner Stadt im Kopf“³ oder mit Emine Sevgi Özdamars Worten: „Jeder hat in einer Stadt seine persönliche Stadt“⁴. Auch Corbineau-

² Georg Pichler, „Seltsam, dass es mir so wenig ausmacht, nicht anzukommen. Heimat und Fremde bei Barbara Frischmuth“ in: *Barbara Frischmuth* (Hrg. Kurt Barsch), Graz-Wien 1992. S. 57-58.

³ Orhan Pamuk, *Der Blick aus meinem Fenster, Betrachtungen*, Hanser Verlag 2006.

⁴ Emine Sevgi Özdamar, *Der Hof im Spiegel*, Erzählungen, Köln 2001, S. 17.

Hoffmann spricht in ihrer *Kleinen Literaturgeschichte der Grosstadt* von dem Blickpunkt des Autors, eine Grosstadt zu erfassen:

Ein Panaroma, ein Gesamtbild der Grosstadt zu entwerfen ist im Rahmen der Geschichte der Grosstadtliteratur immer wieder ein Wagnis und eine Herausforderung an die literarischen Darstellungsmittel, denn die Größe der Vorlage verlangt nach dem rechten Blickpunkt, einer Perspektive, die sowohl das Besondere als auch das Allgemeine (in) der Metropole erfasst. Die bloße Beschreibung dessen, was sich dem Blick darbietet, könnte nur zu einer Anhäufung von Einzelheiten, nicht aber zu einem Bild der Großstadt, einem Panaroma zumal, führen.⁵

Wie wird nun von deutschsprachigen Autoren, die ‚von außen‘ auf Istanbul blicken und in ihr der Fremde begegnen, und von Istanbuler Schriftstellern, die in der Stadt ‚zu Hause‘ sind und sie ihren eigenen Wahrnehmungen entsprechend ‚von innen‘ betrachten, die Stadt dargestellt? Welche literarischen Bilder entstehen dabei und mit Hoffmanns Worten, inwiefern „führen sie zu einem Bild der Stadt Istanbul, einem Panaroma zumal“? Können solche literarischen Darstellungen ein kultursoziologisches Bild entwickeln und der wichtigen Rolle der Stadt im Dialog der Kulturen gerecht werden? Folgende Überlegungen sind somit ein Versuch, am Beispiel des Themas Istanbul unterschiedliche Bilder einer Grosstadt als Erlebnisraum in Romanen nebeneinander zu stellen und ihre literarische Wiedergabe kritisch zu beurteilen. Von Pichlers Worten ausgehend werde ich im Folgenden versuchen, mit Hilfe einiger Romane die Stadtbilder fremder und einheimischer Betrachter herauszuarbeiten und die einzelnen Bilder, die dabei entstehen, in Zusammenhang mit dem Gesamtbild der Stadt zu beurteilen.

Die österreichische Autorin Barbara Frischmuth, die sich lange in der Türkei aufgehalten hat, setzt sich in ihren Romanen mit Vorliebe mit der türkisch-islamischen Kultur auseinander. In ihrem 1973 veröffentlichten Roman *Das Verschwinden des Schattens in der Sonne*⁶ ist Istanbul Schauplatz des Romans: Diese Stadt, mir wird noch träumen von dieser Stadt! (S. 7)

Mit diesen Worten beginnt der Roman und obwohl die Autorin im ganzen Roman den Namen der Stadt gar nicht nennt, kann man aus konkreten Ortsnamen schließen, dass es sich doch um Istanbul handelt. Im Roman ist kaum eine Handlung vorhanden. Die Ich-Erzählerin (die Autorin selbst?), über die wir auch nicht viel erfahren, weder ihren Namen noch ihre Biographie näher kennen, wandert manchmal stundenlang durch die Stadt, alles zu sehen, jeden Weg zumindest einmal gegangen zu sein, einen Überblick zu bekommen. So als

⁵ Angelika Corbineau-Hoffmann, *Kleine Literaturgeschichte der Grosstadt*, Darmstadt 2003, S. 40

⁶ Zitiert wird im folgenden nach der Ausgabe: B. Frischmuth, *Das Verschwinden des Schattens in der Sonne*, Aufbau Taschenbuchverlag, Berlin 2000

wohnte ich nicht wirklich in der Stadt, sondern ginge nur in ihr umher. Es kam mir noch darauf an, sie mir Stadtteil für Stadtteil vor Augen zu führen, zu wissen, wo ich war. (VSS. S. 13)

Sie hat jedoch, mit Pichlers Worten, nur „die Position des Beobachters, der außerhalb steht“ und das Exotische erlebt. Was ihr auffällt, sind Trödler, Joghurtverkäufer, Lastträger, Schuhputzer, Dolmusch-Autos (Sammeltaxis), die kleinen Dampfer, der Staub auf den Strassen, die Gerüche, die ihr auf „ekeeperregende Weise fremd“ (S. 21) sind. Außer diesen ihr als fremd auffallenden Einzelmotiven geht die Ich-Erzählerin an einer Stelle auf den Unterschied zwischen Alt- und Neustadt ein:

Dieser Stadtteil gehörte nicht mehr so recht zur Stadt, zumindest nicht zu der, in der ich Tag für Tag umherging. Anstelle der Straßenverkäufer und Märkte gab es Läden, die den Läden aller anderen Grosstädte glichen, und die Häuser waren in Appartements unterteilt, die eigene Namen hatten. Je großzügiger die Häuser gebaut waren, desto beliebiger wirkten sie, und ich ertappte mich bei dem Wunsch, wenigstens eine Zeit lang hier zu wohnen, um klarer zu sehen, mit der Stadt ins Reine zu kommen. (VSS. S. 81)

Sie geht zwar viel in der Stadt herum, aber für das Gegenwärtige ist sie fast blind, interessiert sich eher für die Vergangenheit und setzt sich mit den heutigen Problemen der Stadt nicht auseinander. Auch wenn sie zwischendurch einige Missstände erwähnt, bleiben ihre Feststellungen oberflächlich, sie bleibt als eine fremde Beobachterin („mit der Rückfahrkarte in der Tasche“) und eine kritische Einstellung wird nicht entwickelt. Sie setzt sich mit der fremden Kultur, mit dem Unterschied zwischen dem Eigenen und dem Fremden nicht auseinander. Mit Pichlers Worten:

Die Protagonistin ist trotz all ihrer Offenheit der anderen Welt gegenüber nie bereit gewesen, sich wirklich von der eigenen Welt und Geschichte abzunabeln. Sie bleibt die heimatverbundene Fremde, die voll Faszination die Stadt, die Menschen und das Land betrachtet, die sich aber dennoch nie darin einleben wird.⁷

Der Stadt gegenüber ist die Protagonistin sehr distanziert, hat keine innere Teilnahme an ihr und kann sich der fremden Kultur nicht eingliedern. Am Ende ist sie aber doch begeistert von der Stadt:

Als ich mit der Fähre vom Wasser her auf sie zukam, erschien mir die Stadt von einer solchen Schönheit, dass es mir beinah den Atem verschlug. Die späte Sonne ließ die Fensterscheiben und die Metalldächer der Moscheen aufflammen, und das Wasser kräuselte sich in immer wieder gebrochenen Farben um die glatten, dunklen Flächen, die die Schiffe hinter sich zurückließen.

⁷ Georg Pichler, a.a.O., S.66

Für mich ist es die Stadt schlechthin. Wann immer ich das Wort Stadt ausspreche, werde ich zuerst an diese Stadt denken müssen. (VSS. S. 188)

Ein anderer deutschsprachiger Autor, der von der Stadt Istanbul ähnlich beeindruckt ist, ist Sten Nadolny, der im Jahre 1988 mit einem Stipendium des Berliner Senats für einen mehrmonatigen Aufenthalt nach Istanbul kam. In seinem 1990 veröffentlichten Roman *Selim oder die Gabe der Rede*⁸ setzt er sich unter anderem hauptsächlich mit der „Fremde im Eigenen“⁹, mit den türkischen Gastarbeitern in Deutschland auseinander. Im letzten Kapitel jedoch reist der Erzähler Alexander auf den Spuren seines türkischen Freundes Selim nach Istanbul. Was ihm als erstes auffällt, ist die Chaotik und Unordnung am Flughafen und gleich danach im Stadtverkehr. Aber er wird die Stadt bald auch mit anderen Augen erleben, wie Karakus in seiner Untersuchung des Romans festgestellt hat:

Was der Ich-Erzähler auf den ersten Blick als Zeichen der Regellosigkeit und Unordnung zu deuten versucht, wird er im Laufe der Zeit mit anderen Augen wahrnehmen.(...) Neben den Phänomenen, die von Alexander im negativen Licht gesehen werden, werden auch Phänomene vorgestellt, die von ihm positiv wahrgenommen werden. So versucht der Autor eine Schwarz-Weiß-Zeichnung zu vermeiden.¹⁰

So entsteht nach der ersten, hilflosen Begegnung mit der Fremde in Istanbul ein „differenziertes Bild mit allen Nuancen und Facetten“, was sich durch das Türkei-Kapitel hindurch zieht. Seine erste Berührung mit der Umgebung ist durch fremd klingende Stimmen: „gerade ertönte vielstimmig in hellen und in krächzenden Tönen, der Gesang der Imame von den Moscheen“. Diese Überwältigung von den Stimmen geht auch am nächsten Tag weiter:

Alexander erwachte in einem Dschungel von Geräuschen: überanstrengende Autos, die die Steilgasse heraufkamen, Lautsprecher von Straßenverkäufern, Hähne krächten, Hundegebell, fröhlich schreiende Kinder und die klagenden arabischen Gesänge. (SGR. S. 432)

Ähnlich spricht der türkische Romancier Orhan Pamuk in seinen *Betrachtungen*, „*Blick aus meinem Fenster*“ von dem „für Istanbul so typischen Lärm: Verkehr, Fabriken, Motoren und Kinder“. Dieser Lärm ist zwar für Nadolny fremd, aber gerade diese ersten ihm völlig fremden akustischen Eindrücke fesseln ihn:

⁸ Zitiert wird nach der Ausgabe, Sten Nadolny, *Selim oder die Gabe der Rede*, Serie Piper, München Zürich, 1992

⁹ Mahmut Karakus, *Interkulturelle Konstellationen. Deutsch-Türkische Begegnungen in deutschsprachigen Romanen der Gegenwart*,

¹⁰ ebenda, S. 111

Er lauschte den Geräuschen im Dämmerlicht und wusste, dass er noch nie von einem Land so begeistert gewesen war. Die Poesie der alten Ausflugsorte und Inselstädtchen, vor allem die Menschen, all das hatte ihn gewonnen. (SGR. S. 435)

Dazu kam „das Bild melancholischen Friedens“ auf den Prinzeninseln mit „Holzhäusern, mit den zahllosen Katzen und mit den Pinienwäldchen“. Somit sind am Anfang seine Eindrücke von der Stadt zwar positiv, „er war zum ersten Mal sicher, dass er hier leben könnte“ (S. 435), was sich aber nach einigen Wochen ändern wird:

Hatte er wirklich einmal vor Wochen behauptet, in der Türkei leben zu wollen? Je länger er hier blieb, desto fremder, hoffnungsloser und unglückseliger erschien ihm die Umgebung (...) War es nicht ebenso ein Irrtum gewesen wie seine anfängliche Sicht der Türkei? (SGR. S. 462)

Bei seiner Rückkehr nach Deutschland wird auch dieses negative Bild revidiert:

Ein wunderbares Land! Ich habe wahrscheinlich mein Leben lang den Türken übel genommen, dass sie im Lande Homers und Hesiods sitzen. Ich tue es nicht mehr. (SGR. S. 493)

Im Gegensatz zu Barbara Frischmuth bleibt es bei Nadolny nicht bei der Position eines äußerlichen, touristischen Betrachters. Er vertieft sich immer mehr in die soziokulturellen Probleme der Stadt, sieht sie mit kritischen Augen im Vergleich zum Eigenen und nimmt innerlich Teil an der Fremde, um am Ende zu dieser Feststellung zu kommen. Daher ist es wichtig, das Bild der Stadt Istanbul nachzuzeichnen, das von Nadolny wiedergegeben wird. Er deutet zunächst auf die geographische Lage der Stadt, die sich auf zwei Kontinente verbreitet. Er nimmt einen Unterschied zwischen dem Europäischen und dem neu gebauten Asiatischen Teil wahr, der nicht geographisch, sondern eher baugeschichtlich und soziologisch bedingt ist. Der europäische Stadtteil Cihangir, wo Nadolny selber bei seinem Istanbul-Aufenthalt gewohnt hat, (übrigens auch der Geburts- und heutiger Wohnort von Pamuk) erscheint ihm als eine „gnadenlos heruntergekommene Grosstadt“. Als Zeichen dafür nennt er unter anderem „die aberwitzige Verkehrssituation, den Smog, die Hungernden und Bettelnden und die einschüchternde Gegenwart von Uniformierten“. Genau an diesen Unterschied zwischen den beiden Stadtteilen knüpft Nadolny seine kultursoziologische Kritik an:

Dass diese Stadt einmal anders gewesen war, auch weil Griechen, Armenier und Juden sie belebt hatten, wen kümmerte das noch, außer jenen ältlichen Damen. Dass hier nach dem Zeugnis alter Reiseberichte und Lebenserinnerungen Freude, Geist und Toleranz geherrscht hatten – man las es in der Bibliothek. (SGR. S. 466)

Auch in dem Roman *Verswinden des Schattens* ist das Dasein der griechischen Bevölkerung in der Stadt der Autorin Frischmuth aufgefallen, was sie jedoch ganz anders deutet:

Zwei Griechen in Trauerkleidung schluchzten ohne Unterbrechung, so „als wäre es nicht ein Toter, den sie noch gestern gesprochen hatten, sondern als beklagten sie ihre Stadt über die Jahrhunderte hinweg, mit dem Anspruch gewesenen Prunks und verdorbener Herrlichkeit.“ (VSS. S. 188)

In beiden Fällen handelt es sich um einen nostalgischen Blick auf die Vergangenheit der Stadt, aber bei Frischmuth eher als Verlust des Reichtums der byzantinischen Stadt. Was aber Nadolny im Sinne eines nostalgischen Blicks andeutet, ist der soziokulturelle Unterschied zwischen gestern und heute, die ethnische Zusammensetzung der Stadt, deren Schwergewicht sich im Laufe der Zeit geändert hat.

Andererseits geht Nadolny auf ein anderes großes soziokulturelles Phänomen der Stadt ein, auf ein Problem, das heute keine Lösung zu finden scheint, nämlich die Zuwanderung aus dem Osten des Landes. In der Stadt entsteht einerseits ein Gemisch aus Provinzkultur und Grosstadtkultur und dadurch eine große, in Elend lebende Gruppe von Menschen, andererseits wächst die Stadt durch die große Zahl der Einwanderer ins Gigantische und hat heute eine Einwohnerzahl von mehr als 12 Millionen erreicht. Nadolny stellt das Nebeneinander von Elendsvierteln und den westlichen Wohnvierteln mit Hochhäusern und Banken fest. Es ist einerseits eine europäische Stadt, die sich von anderen Grosstädten in Europa kaum unterscheidet, sie manchmal sogar zu übertreffen scheint, andererseits eine provinznähnliche Stadt mit ländlichen Sitten und Lebensgewohnheiten. Diese soziokulturelle Entwicklung bewertet Nadolny nicht negativ und er stellt sie nicht als einen sozialen Gegensatz dar, wie es überwiegend aus europäischer Blickrichtung gesehen wird, sondern rückt es eher in ein kritisches Licht im Vergleich zum Eigenen:

[...]der verzweifelte, melancholische Grimm der Anatolier, die ihre Wurzeln gekappt hatten und in die Stadt gekommen waren, um hier erst recht in Elend und Unsicherheit zu leben, (...) Westliche Lebensweise war ihnen ein Gräuel, und damit hatten sie sogar recht, wenn sie so war, wie sie hier vorgeführt wurde:

sichtbare protzige Herrschaft der Banken, auf infantile Fernsehreklame, auf die Allgegenwart des Automobils und auf eine Presse, die mehr Sorgfalt auf Pornographie zu legen schien als auf konkrete Nachrichtenübermittlung. Woher sollte man hier wissen, dass das allenfalls die Kehrseite des Westens war, bestimmt nicht das Beste, was er zu bieten hatte. (SGR. S. 466)

Somit sieht Nadolny in der heutigen Entwicklung der Stadt zwar eine Karikatur des Westens, nimmt aber nicht eine Position des Besserwissers oder glaubt nicht, etwas zu verbessern, sondern er wird seiner Position als Fremder bewusst:

Wie konnte er sich anmaßen, zu wissen, was in diesem Land falsch war! Die wirtschaftliche Not war das Übel, nicht die Art, wie Menschen mit ihr zu leben versuchten. (SGR. S.466)

In zwei weiteren Romanen, in dem Roman *Das Tuch aus Nacht* von Christoph Peters¹¹ und in dem Kriminalroman *Bosporusgold* von Jürgen Ebertowski¹² ist Istanbul im Zentrum des Handlungsgeschehens. Gemeinsam bei beiden ist, dass es sich unter anderem um Morde handelt, die in Istanbul ausgeübt werden und nachzuforschen sind. In Christoph Peters Roman geht es an erster Stelle um den Versuch, eine gestörte fünf jährige Liebesbeziehung wieder zu beleben. Als Ort wird Istanbul ausgesucht. Albin behauptet, gleich am Anfang des Romans Zeuge einer Ermordung auf der Terrasse eines gegenüber liegenden Hotels zu sein. Somit liegt im Hintergrund ihres Istanbul-Aufenthalts die Nachforschung dieses angeblichen Mordes, der von niemandem außer Albin wahrgenommen wird und die Lösung bleibt bis zum Ende des Romans im Dunkeln. Ob es sich um einen wirklichen Mord handelt, wie Albin behauptet oder ob es bloße Wahnvorstellung des Alkoholikers Albin sei, bleibt bis zum Ende ungelöst.

Welche Rolle spielt dabei Istanbul als Ort des Geschehens und was für ein Bild von der Stadt wird entwickelt? Der Autor lässt die Stadt Istanbul außer einigen Stellen nicht im Einzelnen beschreiben, einmal wird der Besuch der Blauen Moschee ausführlich beschrieben, dann erzählt er von einem touristischen Besuch im Zigeunerviertel Sulukule. Sonst sind es zwischendurch klischeehafte Feststellungen und negative Vorstellungen der deutschen Studentengruppe, die sie hier treffen: z.B. dass man in Istanbul, in der „Hauptstadt der Diebe“ vor der Moschee die Schuhe stehlen würde oder dass „jeder – wirklich jeder – weiß, dass du hier um den Preis feilschen

¹¹ Christoph Peters, *Das Tuch aus Nacht*, Goldmann Verlag München 2003

¹² Jürgen Ebertowski, *Bosporusgold*, 2005

musst, sonst ziehen sie dich gnadenlos über den Tisch“ oder dass hier „die Beamten bestechlich und korrupt seien“. Dazu stellt sich ein negatives Stadtbild mit „Katzen im Müll“, „schmutzigen Kindern“, „bärtigen Alten“. Außerdem „bestehe die Stadt aus Krach“, man könne „nirgends einen ruhigen Platz finden“, „der Krach sei das Bindemittel, das die Stadt zusammenhalte, ohne den flöge sie auseinander“, „der alles beherrschende Lärm von Motoren, Hupen, Keilriemen, Bremsbelägen, das Geschrei der wütenden Fahrer, werbenden Händler, besorgten Mütter, ungezogenen Kinder“. Alles lauter Klischees, die die deutsche Studentengruppe vertritt, im Grunde lauter Vorurteile, mit denen sie nach Istanbul kommen. Ich würde diese klischeehaften Istanbul-Bilder bei Christoph Peters eher als eine Erweiterung der Frage „Was ist Wahrheit?“ lesen, die er als Motto an den Anfang seines Romans gestellt hat. Die Handlung lässt der Autor aus mehreren Perspektiven erzählen und dadurch, dass jeder Erzähler aus seinem eigenen Blickwinkel das Erzählte unterschiedlich erläutert, wird das Erzählte relativiert, in Frage gestellt. Andererseits konfrontiert der Autor im Laufe der ganzen Erzählung seine Leser mit der ungelösten Frage, ob der von Albin behauptete Mord wirklich geschehen ist oder als eine Halluzination eines Alkoholikers bleibt. Ist das, was der Autor in dem Roman die Studentengruppe aus einer rein touristischen Perspektive sehen lässt, ein Stadtbild, das der Wahrheit entspricht oder ihre eigenen Vorurteile von der Stadt, die der Autor uns vorführen und kritisieren möchte? Inwieweit aber in dem Roman nur durch negative Bilder ein Gesamtbild von Istanbul entwickelt werden kann, ist fraglich.

In dem interkulturellen Kriminalroman *Bosporusgold* von Jürgen Ebertowski, der sich neben Istanbul in Berlin und Tokio abspielt, wird von der Stadt Istanbul ein anderes Bild entwickelt als bei Christoph Peters. Man sieht es dem Autor an, dass er - ähnlich wie Sten Nadolny - längere Zeit in Istanbul gelebt hat und sich dadurch in der Stadt zu Hause fühlt. Es sind mehrere Orte in Istanbul, die ihm wohl bekannt sind, die er als Kulisse für das Geschehen benutzt. In seinem kurzen Reisebericht in *Welt am Sonntag* mit dem Titel „Wo Asien Europa küsst“¹³ erkennt man die Begeisterung des Autors für die Stadt Istanbul schon an dem einleitenden Satz: „Istanbul pulsiert geräuschvoll und ständig“. Wie bei den anderen Autoren ist es wiederum das Akustische, „die ohrenbetäubende Musik, der Hupenlärm“ und der ihn irritierende Chaos im Stadtverkehr. Was aber außer Ebertowski bei keinem der anderen

Romanautoren vorkommt, ist, dass er ein Gedicht von Orhan Veli Kanık (1914-50), einem bekannten türkischen Dichter, zitiert:

„Meine Augen geschlossen, höre ich Istanbul“ – so beginnt und endet jede Strophe des viel zitierten, oft vertonten Gedichts von Orhan Veli Kanık über die Bosphorus-Metropole. Die „niemals ruhenden Glöckchen der Wasserträger besingt der Poet, „das Rauschen matt gewordener Südwinde“ und „Frauenfüße, die leicht ins Wasser tauchen. Kaniks Text entstand vor einem guten halben Jahrhundert. Immerhin gibt er dem aufmerksamen Leser einen Vorgeschmack auf das Istanbul des Jahres 2004, denn er erwähnt auch „Hammerstimmen“, die von den Docks kommen. Kein derzeit nach Istanbul Reisender erwartet von einer Stadt mit geschätzten 15 Millionen Einwohnern, dass ihn dort die Kurortatmosphäre Bad Harzburgs empfängt.¹⁴

Weitere Texte, in denen es sich um die Stadt Istanbul handelt, stammen von der deutsch-türkischen Autorin Emine Sevgi Özdamar. Der eine, den sie für das Merian-Heft geschrieben hat, trägt den Titel „Eine Liebe zwischen Stadt und Meer“ und der andere heißt „Mein Istanbul“, den sie für die *Weltwoche* (1998) ausgearbeitet und später in den *Hof im Spiegel* aufgenommen hat. Der zweite Teil ihres Romans *Die Brücke vom Goldenen Horn*¹⁵ spielt sich auch in ihrer Heimatstadt Istanbul ab. Emine Sevgi Özdamar versucht in ihren Texten mit Hilfe von verschiedenen Bildern ihre „persönliche Stadt“ aufzubauen. Obwohl sie die Stadt vor zweiundzwanzig Jahren verlassen hat, kann sie sich immer noch mit ihr identifizieren, sie ist ihr nicht fremd und sie fühlt sich in ihr zu Hause. Wichtig sind bei ihr in erster Linie die „Farben“, die „unterschiedlichen Rhythmen und die unterschiedlichen Stimmen“, das Dasein des Meeres mit seinem „nassen Geruch“, mit seinen unzählbaren Möwen und Vögeln, in Zusammenhang mit dem Meer die Schiffe und die Brücken, die jeweils zwei Stadtteile miteinander verbinden. Nichts klingt ihr fremd, die Stimmen nimmt sie nicht als „Lärm“ oder „Geräusche“ auf:

In der Nacht sind die Istanbuler Geister da. Das sind die nicht kastrierten Katzen, die über die Dächer nach Liebe schreien, oder die Hunde, die in Gruppen von einer Gasse zur anderen ziehen, und, wenn die Muezzins auf den Minaretten die Morgengebete singen, von unten gemeinsam in Richtung Minarett musikalisch bellen, bis das Gebet zu Ende ist. Die Schiffe hupen, und die ersten Straßenverkäufer fangen in den Gassen zu schreien an, um ihre Waren zu verkaufen: Jeder Straßenverkäufer in Istanbul hat seine eigene Art zu schreien. Wenn man in Istanbul die Augen zumacht und ihrem Schreien zuhört, kann man

¹⁴ Jürgen Ebertowski, „Wo Asien Europa küsst. Bosphorus, Goldenes Horn, Marmarameer: Istanbuls Reiz liegt in seiner Lage am Wasser, das die Metropole wie ein zarter Schleier umgibt“, in *Welt am Sonntag*, 9. Mai 2004

¹⁵ Emine Sevgi Özdamar, *Die Brücke vom Goldenen Horn*, Köln 1998

die Stadt in ihren Stimmen immer noch weiter sehen. Ihre Stimmen sind das Oratorium von Istanbul.

Den Schwerpunkt ihrer Istanbuldarstellung im Roman *Die Brücke vom Goldenen Horn* bildet zunächst die geographische Lage der Stadt mit ihren Brücken über dem Goldenen Horn, die die Altstadt mit der Neustadt verbinden und mit dem Meer, das die Stadt „umarmt“:

Istanbul ist eine Stadt. Deren sechs Ecken sich mit dem Meer umarmen. In Istanbul weiß man nicht, ob das Meer die Stadt in seinen Armen hält oder die Stadt das Meer. (...) Man fährt in Istanbul täglich über das Meer. Das Meer entsteht zwischen dir und deiner Wohnung. Du bist an einem anderen Ufer, auf einem anderen Kontinent, in einem anderen Leben. (...) Zwischen Asien und Europa gab es damals, 1967, auch keine Brücke. Das Meer trennte die beiden Seiten. (...) Die asiatische und die europäische Seite in Istanbul waren zwei verschiedene Länder. (BGH. S. 211)

Untrennbar vom Dasein des Meeres sind die Schiffe und die Brücken, die jeweils zwei Stadtteile miteinander verbinden. Die Brücke vom Goldenen Horn, die sie sogar zum Titel ihres zweiten Romans gemacht hat, spielt bei Özdamar die wichtigste Rolle und ist bei ihr wie ein Wahrzeichen der Stadt. In einem anderen Text von 2004 mit dem Titel „Die Brücke vom Goldenen Horn“, indem es eher um eine historische Darstellung der Brücke geht, die sie mit Kindheitserinnerungen verbindet, vermisst sie „ihre Brücke, die sie sehr geliebt hat“:

Wenn heute ein Tourist nach Istanbul kommt, kann er meine Brücke nicht mehr passieren. Meine Brücke vom Goldenen Horn¹⁶ wurde 1992 von einer gesichtslosen neuen Brücke ersetzt (...) Die Dichter dichten nicht mehr über die jetzige Brücke über dem Goldenen Horn. Über meine Brücke dagegen wurde viel geschrieben. (...) Auch mein Vater trug mich auf seinem Rücken über meine Brücke vom Goldenen Horn. Hinter mir Europa, vor mir Europa, auf Vaters Rücken. Die Brücke, zweibeinige Europa. Die vielen Schiffe neben der Brücke leuchteten in der Sonne. Die langen Schatten der Menschen, die über die Brücke vom Goldenen Horn liefen, fielen von beiden Seiten der Brücke auf die Schiffe und liefen an anderen weißen Körpern entlang. Nach dem letzten Schiff fielen die Schatten der Menschen ins Meer und liefen dort weiter.

Die verbindende Rolle der Brücken übernehmen auch die Schiffe. Im Unterschied zu Frischmuth ist jedoch kein „Verschwinden der Schatten“. Der Schatten der vielen Menschen verbinden sich bei Özdamar bildlich mit den „Schatten der Flügel von Möwen“. So ergeben sich bei ihr verschiedene Bilder, aus denen sich Istanbul zusammensetzt und die sie literarisch miteinander verbindet, z.B. der Mond:

¹⁶ In Wirklichkeit traegt die Brücke jedoch von je her den Namen ‘Galata Brücke’

Der Mond zwar so groß als wohnte er nur in Istanbuler Himmel, liebte nur Istanbul und polierte sich jeden Tag nur für diese Stadt. Wohin man fasste, fasste man den Mond mit an. Jeder hatte ein bisschen Mond in seinen Händen (...) Der Mond verfolgte alles, was passierte (...) und in der Nacht schien der Mond auf von Jesus Christus Gesicht in der Hagia Sofia und auf das Gesicht des Muezzins.
(*Der Hof im Spiegel*, S. 68)

Mit Hilfe dieser unterschiedlichen Bilder baut Sevgi Özdamar in Istanbul ihre „persönliche Stadt“ auf. Ihre Darstellung bleibt jedoch nicht bei solchen poetischen Bildern. In ihrem Roman kommt es ihr vor allem darauf an, im Vergleich zu Deutschland die Kulisse der 68er Bewegung in Istanbul, den Alltag der Intellektuellen, in Form von eigenen Erfahrungen teilweise kritisch wiederzugeben. In der Hinsicht wird es zu einer zeitgeschichtlichen Darstellung der Stadt und durch das Hinzufügen von Weltereignissen jener Tage, wie die Ermordung Robert Kennedys und Martin Luther Kings, Vietnam-Politik der USA, der Tod von General Franko wird die Darstellung der Stadt Istanbul eingebettet in die Weltgeschichte der 60er Jahre. Während sie in dem Roman ein politisches Bild der nahen Zeitgeschichte entwickelt, handelt es sich bei den behandelten Texten eher um ein lyrisches Stadtbild, das „mit Liebe“ vernommen wird.

Anders ist jedoch Orhan Pamuks Darstellung seiner Heimatstadt Istanbul. Im Gegensatz zu Emine Sevgi Özdamars idyllischem Stadtbild baut Pamuk an erster Stelle ein tristes Istanbul-Bild auf und entwickelt einen kultursoziologischen Blick. Was ihn vor allem interessieren, sind: einmal die bunte ethnische Zusammensetzung der Stadt und zweitens die heutige „Bevölkerungsexplosion“ in der Stadt. Orhan Pamuk, ein gebürtiger Istanbuler Schriftsteller, der immer wieder Istanbul als Schauplatz seiner Romane wählt, verbindet in seinem Buch *Istanbul. Erinnerungen an eine Stadt*¹⁷ die Geschichte der Stadt mit seiner eigenen Biographie und seiner Kindheit: Von Istanbul als meinem Schicksal handelt dieses Buch. (S. 14)

In dem Buch handelt es sich nicht nur um eigene Erinnerungen Orhan Pamuks, sondern um ein Gesamtbild der Stadt Istanbul, das sich im Laufe der Geschichte entwickelt hat. Es sind „Mellings Bosphorus-Ansichten“ mit seinen Stichen; *Istanbul-Enzyklopädie* des Populär-Historikers Reşat Ekrem Koçu; Istanbul-Darstellungen von vier Schriftstellern, die Pamuk als „vier einsame, melancholische Schriftsteller“ bezeichnet; Reisebeobachtungen des

¹⁷ Orhan Pamuk, *Istanbul. Erinnerungen an eine Stadt* (aus dem Türkischen von Gerhard Meier), Carl Hanser Verlag München, 2006. Die Seitenzahlen beziehen sich auf diese Aufgabe.

Romanschriftstellers Theophile Gautier und Flauberts Briefe, mit deren Hilfe er sein eigenes melancholisches Stadtbild nachzuzeichnen versucht. Es handelt sich um Bilder, die direkt aus dem Alltagsleben der Stadt heraus gegriffen sind, sodass ein Istanbuler in ihnen sich wieder erkennen und Istanbul literarisch durchleben kann, aber andererseits sich mit Pamuks melancholisch-kritischen Istanbul-Darstellungen auseinandersetzen kann. Pamuk erlebt Istanbul seiner Kindheit „wie ein Schwarzweißfoto, als zweifarbigen, halbdunklen, bleigrauen Ort“ und so hat er es „bis heute in Erinnerung“. (S.46) Als Bestandteil „dieses schwarzweißen Stadtgefüges“ sind unter anderem,

„das damals noch vorherrschende Kopfsteinpflaster“, „die hölzernen Konaks“, „dem Verfall preisgegebene Holzhäuser“, „Gärten, die an Wintertagen menschenleer und verwahrlost sind“, „alte, verrottete Brunnen“, „kleine, düstere Lebensmittelläden“, „schmutzige, krumme Gehsteige“, „verfallene Stadtmauern“ (...): lauter Anzeichen für ein und dieselbe schwarzweiße Melancholie. (Ist. S. 48-54)

Diese „schwarzweiße Atmosphäre der Stadt“ glaubt er auch in den, Bleistiftzeichnungen (zu finden), die Orientreisende wie zum Beispiel Le Corbusier angefertigt haben, desgleichen auch Romane, die in Istanbul spielen und mit schwarzweißen Handzeichnungen illustriert sind. (S. 51)

Somit sieht er vor allem eine graue, verfallene, triste Stadt vor sich und glaubt dieses Schwarzweißgefühl, das ihn als ganzes melancholisch stimmt, auch in den Istanbul-Photos des bekannten armenischen Photographen Ara Güler zu finden.

In seinem 1995 in *Süddeutsche Zeitung* erschienenen Essay mit dem Titel „Lauter bunte Knöpfe in einer alten Nähschachtel“ handelt es sich um seine Kindheitserinnerungen, bei denen der Akzent auf der bunten ethnischen Zusammensetzung der Stadt liegt:

Meine Mutter kaufte ihre Knöpfe in einem Kurzwarenladen, der einem Ehepaar aus Armenien gehörte, danach setzten wir uns in ein schickes Cafe, in dem griechische Kellner servierten, danach kaufte meine Mutter Hackfleisch bei Karabet, einem armenischen Metzger. Diese sich wiederholenden Handlungen waren uns so vertraut wie die bunten Knöpfe in der Nähschachtel meiner Mutter. Damals war Istanbul eine Stadt, in der Menschen unterschiedlicher Konfession und Sprache lebten, ohne über ihre Identität nachzugrübeln. (...) Man lebte auf diese Weise seit Hunderten von Jahren freundlich und gleichgültig nebeneinander, ohne sich in die Angelegenheiten ihrer Nachbarn einzumischen.¹⁸

¹⁸ Später aufgenommen in *der Blick aus meinem Fenster*, S. 8

Andererseits bedauert Pamuk die heutige „Bevölkerungsexplosion“ in der Stadt (ähnlich wie Nadolny):

Den verlassenem Stadtteil (Beyoglu) nahmen neue Bewohner ein, die aus ihren Dörfern in Anatolien gekommen waren und hier und hier eine kleine, ehrgeizige und clevere Gemeinschaft bildeten. Und während die armen Familien aus der Provinz in diesen Gassen fern des Zentrums ein neues Zuhause fanden, eroberte die Jugend die lärmende Hauptverkehrsader Beyoglus. (Der Blick aus meinem Fenster, S.9)

Bei den oben untersuchten sechs Autoren war Istanbul Schauplatz ihrer Romane/Essays. Es zeigt sich, dass für sie alle Istanbul an erster Stelle eine Stadt des Hörbaren ist, dass sie aber alle je nach ihren eigenen Erfahrungen auf eine durchaus verschiedene Weise die Stadt gestalten. Bei Barbara Frischmuth handelte es sich um einen orientalischen Blick, bei dem es zwar um die türkische Kultur geht, die Autorin jedoch nicht imstande ist, sich das Fremde einzueignen und ein gegenwärtiges Bild der Stadt zu entwickeln. Sten Nadolny hingegen ist imstande, siebzehn Jahre nach ihr (1990) einen fremdkulturellen Blick zu entwickeln. Er geht in die soziokulturellen Probleme der Stadt ein, vergleicht das Fremdartige in Istanbul mit seinen eigenen Erfahrungen und nimmt kritisch Stellung sowohl zum Eigenen als auch zum Fremden. Zwar spielt sich nur ein Kapitel seines Romans in Istanbul und in der Türkei ab, aber aus den gegenwärtigen Problemen der Stadt, die der Autor wahrnimmt, ergibt sich ein gesellschaftliches Bild von Istanbul, das sich an einigen Punkten mit Orhan Pamuks Stadtbild vergleichen lässt. Bei Christoph Peters und Jürgen Ebertowski hingegen ging es eher um eine touristische Erfahrung. Beide erleben die Stadt als Ort der Kriminalität. Während bei Christoph Peters die Stadt nicht einmal als Hintergrund des Geschehens existiert, versucht Ebertowski mit einem Blick ‚von innen‘ auf die Stadt zu blicken, in der er sich gut auskennt und sich zu Hause fühlt. Ihn interessiert aber weder das Soziokulturelle noch das Geschichtliche, die Stadt gibt nur das Bühnenbild für seine Kriminalgeschichte ab. Ganz anders hingegen ist die Istanbul-Darstellung von Emine Sevgi Özdamar. Liebevoll vernimmt sie Istanbul als ihre Heimatstadt und entwickelt in einer Reihe von idyllischen Bildern ihre „persönliche“ Stadt und zeigt sie in ihrem Roman als eine politische Metropole der 60er Jahre. Verglichen mit ihr geben Orhan Pamuks Istanbul *Erinnerungen* nicht die politische Zeitgeschichte, sondern eher die Sozialgeschichte der Stadt mit ihrer ethnischen Zusammensetzung wieder. Dadurch entsteht bei Pamuk ein Gesamtbild der Stadt mit ihrer kultursoziologischen Entwicklung im Laufe der Geschichte.